



MATA HARI

ROMAN VON ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU · SA



(4. Fortsetzung.)

„Sehr herzlich klang seine Bitte: „Mevrouw, lassen Sie mich Ihr Gepäck befördern.“

„Aber Traute lehnte freundlich und bestimmt ab.“

„Danke,“ sagte sie. „Ich habe schon nach Hilfe geschickt. Sie wird gleich kommen. Gehen Sie nur wieder hinein. Es ist kalt hier.“

„Ich hätte Ihnen gern geholfen, Frau Hauptmann,“ versicherte er, „so sehr gern.“

„Ich glaube es Ihnen, Franz. Aber es ist wirklich nicht nötig. Meine Tante könnte Sie brauchen.“

„Die schickt mich ja, Mevrouw.“

„Bestimmt nicht aus Menschenfreundlichkeit.“

„Nein,“ sagte Franz sehr ehrlich. „Die kennt sie nicht. Aber unangenehm scheint es ihr zu sein, daß Sie gerade vor ihrer Tür stehen.“

„Das kann ich nicht ändern. Leider! Wenn mein Mädchen nicht eingeschlagen wäre, würde ich mich einige Häuser weiter wegsehen.“

„Nein, nein, Mevrouw, deshalb sagte ich das nicht. Es ist dem — Schindluder wollte er sagen, verbesserte sich aber und sagte: „Es ist ihr schon gut, wie es ist“ und ging grübelnd davon.“

Traute lächelte ihm nach.

„Wird auch ein hartes Brot zu kauen haben,“ dachte sie. Kaum war der Diener fort, da kam die Hilfe.

Kara!

Von weitem schon sah er die Herrin sitzen, wendete sich um und rief eine Drohsche.

Sein erstes Wort an Traute war: „Schweigen!“

Sie verstand ihn und wedte Hannele nicht, die immer noch auf ihren Knien schlief.

Sie fuhren nach der Baumstraat.

Wenige Häuser von seiner Wohnung entfernt, befand sich ein kleineres Hotel „De Konstabel“ hieß es. Dorthin brachte er sie.

„Meine Verwandten,“ hatte er dem Portier erklärend gesagt und war dann mit nach Trautes Zimmer gegangen. Hannele, die erwacht war, hing jubelnd an seinem Halbe.

„Daß ich Sie immer wieder bemühen muß, Kara,“ sagte Traute, „immer von Neuem, das ist so beschämend für mich.“

„Wenn Ihr es nicht tötet, Ronna, was sollte ich in diesem Land ohne Sonne? Hier leben die Menschen nur sich und der Stunde. An meine Heimat erinnert mich nichts außer Euch. Ich möchte immer um Euch sein.“

Das sagte er in heiligem Ernst, etwa so, wie er gesagt haben würde „Schma, großer Gott, erbarme dich meiner.“ Und Traute antwortete aus gleich tiefem Empfinden heraus:

„Ich fühle, Kara, daß bessere Tage kommen. Dann sollen Sie immer um mich sein.“

„Lafschmi gebe Sie Euch, die lächelnde Göttin des Glückes!“ Und er küßte den Saum ihres Kleides.

Am anderen Morgen fuhren Traute, Hannele und Kara nach dem Haag.

Kara, der wie ein Alzet lebte, keine Bedürfnisse kannte, nicht trank und nicht rauchte, legte von dem Verdienst, den er hatte und mit dem andere nicht auskommen konnten, über die Hälfte weg. Nicht, weil er geizig war, nein, weil er nicht wußte, was er damit hätte anfangen sollen.

So konnte er die Fahrt bestreiten und — falls sich der Vater kränkte, Tochter und Entlein aufnehmen — der Herrin über die ersten Monate hinweghelfen. Daß ihr in diesem Lande das Glück nie blühen würde, das fühlte er, wie er Wärme und Kälte fühlte. Deshalb war er auch immer in Sorge um sie. Das Glück war nur da, wo die Sonne schien. Das war keine unerschütterliche Ueberzeugung. Und hier sah man sie tagelang, wochenlang, monatelang nicht.

Es war ein düsteres Land, dieses Nordland.

Je näher die drei dem Haag kamen, desto schweigsamer wurde Traute.

Sie kannte ihren Vater, den Friesländer, mit dem eisernen Kopf.

Einem Kampf fühlte sie sich nicht gewachsen. Die Demütigung in Arnheim war noch in zu junger Erinnerung.

Kara, der in ihrer Seele las, fragte:

„Woran denkt Ihr, Herrin?“

„An meinen Vater denke ich.“

Da sagte er: „Ich werde zu ihm gehen, Ronna. Sorgt Euch nicht.“

„Und er wird mich aufnehmen?“

„Ja!“

Da ward es licht und ruhig in ihr.

Im Haag hat Kara die Herrin auf dem Bahnhof zu warten und fuhr zu Mijnheer Jelle.

Der Alte, der ein Geschäft vermutete, als ihm der Ander gemeldet wurde, ließ ihn vor.

Beide standen sich einen Moment wortlos gegenüber und jeder dachte das gleiche:

Welch ein Gesicht!

Kara brach das Schweigen zuerst.

„Ich komme von meiner Herrin und Cuerm Entelkind,“ sagte er und kreuzte grübelnd die Arme über der Brust.

Jelle stutzte und war betreten.

„Wer ist Ihre Herrin?“ fragte er.

„Eure Tochter, Mijnheer!“

Auf Jelles Stirn zogen sich Wolken zusammen. Tief hingen die Brauen über den Augen.

„Ich habe keine Tochter,“ sagte er kurz.

„Was einem die Götter geben, verweigert man nicht. Wenn Ihr sie nicht habt, waret Ihr sie nicht wert.“

Der Alte, der aufbrausen wollte, sah in zwei flammende Augen, aus denen lengernde Blut schoß und schwiß.

Nach beängstigender Stille sagte er mit sichtlicher Anstrengung und Ueberwindung:

„Ich habe meiner Tochter in ihren unerfreulichen Verhältnissen auf Java geraten — nein, ich habe sie gebeten.“

„Berzeihung, Mijnheer,“ fiel Kara ein. „Geraten, gebeten! Was ist das?“

„Wissen Sie es nicht?“

„Ich bin nicht sicher,“ antwortete der Ader und fuhr nachdenklich fort: „Ich habe ihr gebietet, sie vor dem Tode behütet, bin ohne ihr Wissen nach Holland gekommen, weil ich immer für sie fürchtete und will für sie sterben, wenn es ihr nützt. Das ist nicht viel. Aber es ist doch etwas, was ich tat und zu tun bereit bin. — Wenn man aber bittet, Mijnheer, erwartet man etwas zu des anderem Besten. Gewiß! Aber doch im Grunde auch für sich. — Ist das richtig, Mijnheer?“

Jelle sah den Ader aus weiten Augen verwundert an, dann sagte er:

„Ja!“

„Ich will Euch nur folgen können, deshalb fragte ich. Unfreie Welten sind ja so verschieden. — Wollt Ihr nun weiterreden, Mijnheer.“

Jelle war aus seiner Bahn gedrängt, aus seinen siebzig Jahre alten Anschauungen, die dieser fremde Mann untergraben hatte.

Er strich sich über die Stirn.

„Ihr sagtet, daß Ihr Mevrouw gebeten hättet,“ erinnerte Kara, der an die Herrin dachte, die ihn mit Ungeduld erwartete.

„Ja, das sagte ich,“ begann Jelle endlich. „Ich habe sie gebeten, sich von diesem Unflat Leod scheiden zu lassen. Sie hat es nicht getan. Selbst Leods Tante hat sie vergebens gebeten. Noch heute trägt sie diesen Schandnamen.“

„Was ist der Name, Mijnheer? Nichts! Er wird erst etwas, wenn man ihm eine Bedeutung gibt. Ob ich Kara heiße oder Ali oder Mac Leod ist gleich, wenn ich der bin, der ich bin. Mich heißen die Götter werden, den Namen geben mir Menschen.“

„Damit kommt man in Indien aus, aber bei uns nicht,“ erwiderte Jelle. „Hier läuft der Name vor den Menschen her.“

„Und das Geld hinter ihm,“ sagte Kara. „Und zwischen dem Namen und dem Gelde steht der Mensch. Er verneigt sich vor beiden und kößt überall an. Was den Menschen so wichtig scheint, sind Neuhäckerheiten, Mijnheer. Es sind die Neuhäckerheiten, unter denen Ihr leidet. Ihr seht einen Namen, aber nicht einen Menschen. Und weil Ihr das tut, werdet Ihr ungerecht.“

„Erlauben Sie mal! Sind Sie hierher gekommen, mir das zu sagen?“

„Nein! Ich mußte es Euch aber sagen, weil ich sah, daß Ihr es nicht wußtet.“

„Schön,“ sagte Jelle. „Ich bin ungerecht. Das weiß ich nun. — Ich weiß aber immer noch nicht, was Sie eigentlich von mir wünschen und weshalb Sie hier sind.“

„Ich möchte Euch zu Eurer Tochter führen.“

Jelle lachte.

„Nach Arnheim! Zu Fuß?“

„Nein, Mijnheer, nur nach dem Bahnhof. Sie können ein Auto nehmen.“

Da verständig es dem Alten die Sprache. Die Zornesader schwell. Er wurde krebsrot.

Kara, der es sah, fuhr in seiner immer gleichmäßigen Ruhe fort:

„Seit gestern ist Mevrouw ohne Heimat. Der Unflat Leod, wie Ihr ihn nennt, hat sie verjagt, weil auch die Frau, bei der sie war, nur den Schein achtet. Mevrouw wird es auch morgen sein und wird es immer sein, solange sie auf diejenige angewiesen ist, die sich vor dem Namen beugen und nicht vor dem Menschen.“

In Jelle war Sturm. Deht fühlte er auf einmal, daß die Baronin in Traute auch ihm die Tür gewiesen hatte.

Er sah schweigend mit geballten Händen.

„Ihr verabscheut den Namen Leod,“ sprach Kara weiter. „Wißt Ihr auch Mijnheer, daß Ihr dem Träger dieses Namens helft. Euer Kind vernichten? — Kommt, Mijnheer! Eure Tochter wartet auf Euch. Eurem eigenen Blute bleibt Ihr immer verpflichtet, was auch geschehen sei.“

Zwingend ruhten die großen schwarzen Augen in des anderen blauen.

Ganz leise und doch jede Silbe deutlich, als ob er etwa ganz Großes und heiliges ausspreche, sagte Kara die letzten Worte:

„In ihrer Not beten die Menschen des Abendlandes zu einem, den sie — Vater nennen, auf daß er ihnen helfe. Auch Eure Tochter nennt Euch so, mit dem Namen Eures höchsten Gottes. Denkt daran, Mijnheer.“

Da erhob sich Jelle.

„Straf und Gerade ging er zur Tür.“

„Kommen Sie,“ sagte er, „ich will meine Tochter begrüßen.“

„Und heimführen,“ drängte der andere.

Da nickte der Alte und Kara folgte ihm.

6.

Im Heim ihres Vaters war Traute zunächst geborgen. Den Haag war nicht irgendeine Stadt, es war die Stadt. Für Traute wenigstens. Es war ihre Heimat und die Stätte der Erinnerung.

Im Haag hatte sie ihre Erziehung genossen, dort hatte sie auch Mac Leod kennengelernt. Die junge, die erste Liebel Im Haag war sie bei Hof gewesen und der Königin-Regentin vorgestellt worden. Dort hatte sie die ersten Triumphe gekostet. Nur Ungenügendes und Schönes hatte sie in dieser Stadt erlebt und erfahren.

Und aus dem Vergangenen leuchteten zwei kurze Episoden in ihre Einsamkeit herüber, die wie Sterne waren an ihrem Lebenshimmel und sie immer wieder beschäftigten.

Das waren Wiesbaden und Venere oder Marow und die Dewadassa, der russische Leutnant und Schiwas heilige Tänzerinnen.

Sie sah jenen aufsehenerregenden Abend im Nassauischen Hof so deutlich vor sich, als ob er gestern erst gewesen wäre. Heute begriff sie, daß es nicht überschäumende Lebensfreude gewesen war, die damals Mac gezwungen hatte, die Fürstin Malakow auf die Arme zu nehmen und mit ihr den Saal zu durchtanzen.

Sie wußte es heute: Damals war sie zum ersten Male betrogen worden. Auf der Hochzeitsreise betrogen worden! Und wie ein Mädchen, ein ganz junges und dummes, hatte sie dabei gelassen und sich gefreut.

Und Marow, der gewußt hatte um seine Tante und ihren Mann, hatte sie angesehen wie eine Heilige. Seine Augen waren so blank gewesen, so klar und so blau, wie der Himmel Indiens ist und seine Stimme so tief und so warm, wie das Läuten der Gamelangs in javanischen Nächten.

„Einmal werden wir uns wiedersehen,“ hatte er gesagt. Einmal!

O wie sie sich sehnte nach seinem reinen Gesicht.

In diesem Denken vergingen Monate.

Das Jahr 1903 zog herauf, und auch von ihm verank ein Tag nach dem anderen in die Ewigkeit.

Traute blieb die stille, nachdenkliche Frau, die sich der Erziehung Hanneles widmete und in der Vergangenheit lebte. Nichts deutete auf eine Wandlung hin, nichts verriet ihr Vorhaben und ihre Pläne.

Sie ging viel zu den Brauen Schwestern, nam Hannele mit und blieb oft Stunden lang dort.

Der Kleinen machten diese Spaziergänge Vergnügen. Mehr Vergnügen aber noch machte ihr der Besuch bei den Schwestern selbst. Dort fand sie das, was sie zu Hause nicht fand: Spielkameraden.

Im Kloster der Brauen Schwestern wurden die Kinder der vornehmen Holländer erzogen, und Traute suchte ihr Mädchen mit seiner künftigen Heimat vertraut zu machen.

Hier war sie selbst geborgen gewesen, hier sollte es auch ihr Töchterchen sein.

Noch trug sie ja den Namen Mac Leod, noch war sie an ihn gebunden, war sie dem Namen nach sein Weib. Wie sie ihn kannte würde er sie nicht unbehelligt lassen, ihr nachspüren, sie hegen und jagen, wo immer er konnte. Daß er es heute nicht schon tat, geschah nur, weil sie beim Vater war und dessen Einvernehmen mit ihr jenem goldene Berge erhoffen ließ.

Aber der Vater war alt. Und was dann?

Bisher hatten andere ihr Leben bestimmt, ihr Geschick geleitet.

Es war geworden, wie es war. Unerfreulich und leidvoll. Jetzt wollte sie selbst bestimmen. Wollte heraus aus der ehelichen Schmach. In das Leben! In die Sonne!

Und als ihr die Oberin im Kloster der Brauen Schwestern gesagt hatte: „Am ersten Oktober bringen Sie uns das Sonnenscheinchen,“ war sie nach Hause gegangen und hatte mit dem Vater gesprochen. Es war eine lange und ernste Unterredung gewesen zwischen den beiden, aber am Ende hatte der Vater doch der Tochter Wunsch erfüllt und die Mittel bewilligt, die ihr einen Aufenthalt in Paris gestatteten.

Zu Studienzwecken!

Am dritten Oktober war Traute nach Paris abgereist, nicht ohne Kara, der durch Vermittelung des Vaters einen Botenposten erhalten hatte, vorher von ihrem Vorhaben verständigt und ihr gebeten zu haben, auf ihren Ruf zu warten.

In Paris hatte sie sich ein einfaches Zimmer gemietet, geräumig und groß. Sie wollte üben. Tanzen! Das konnte sie nicht in einem Boquetbauer.

Madame Bailant, bei der sie wohnte, war eine einsichtsvolle Dame. Sie hatte an Möbeln aus Trautes Zimmer hinaus getan, was nur legend entbehrlich war, um so ein zweites vorzuziehen.

„Jetzt ist es hübsch leer bei Ihnen,“ hatte sie gesagt und liebreich hinzugefügt: „So ist es doch recht?“

Und Traute hatte bejaht.

Ueberhaupt betreute Frau Bailant ihren Schützling auf das Beste. Ihr imponierte Trautes Eleganz, ihr schönes Gesicht, ihr Schmutz und ihr Geld. Die eigenartige Fremde trug den Freibrief für jede Art Nepp zu offen zur Schau. Da mußte man die Feste feiern wie sie fielen.

Frau Bailant hatte aber auch eine gute Eigenschaft. Sie war nicht neugierig. Was man ihr nicht freiwillig sagte, verlangte sie nicht zu wissen.

Und das war Traute außerordentlich lieb. Dafür bezahlte sie gern einige Franc mehr als anderswo.

Und dann wußte Madame auch gute Ratschläge zu erteilen.

„Was Appartees ausdenken, Fräuleinchen,“ sagte sie — daß Traute Frau war, glaubte sie ihr nicht — „man muß auffallen, wenn man Karriere machen will. Nationaltänze, die sind jetzt mode.“

Sie sah sie tagierend an, dann wiegte sie zweifelhaft den Kopf.

„Holländisch, nein, das paßt gar nicht zu Ihrem Gesicht.“

„Ich kann mich ja schminken,“ antwortete Traute lächelnd. Und dieses Lächeln gab ihr die Erlaubnis.

„Der braune Teint, die blendend weißen Zähne, die melancholischen Augen! Ägyptisch, das ist Ihr Genre,“ rief sie begeistert.

„Oder indisch,“ sagte Traute beiläufig.

„Ja, Fräulein, oder indisch.“

„Tempeltänze,“ sagte Traute wieder, „wie sie die Ba- deren tanzen.“

Fortsetzung in der Sonnabendnummer.